Reihe
Germanistische
Linguistik 103

Herausgegeben von Helmut Henne, Horst Sitta
und Herbert Ernst Wiegand

Kurt Gärtner: Das Verhältnis von metrischer und syntaktischer Gliederung in mittelhochdeutchen Verstexten um 1200, in: Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Hg. von Anne Betten unter Mitarbeit von Claudia M. Riehl (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 103). Tübingen 1990, S. 365-378.

Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen

Referate der
Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989

Herausgegeben von Anne Betten
unter Mitarbeit von Claudia M. Riehl

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1990

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen : Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989 / hrsg. von Anne Betten. Unter Mitarb. von Claudia M. Riehl. – Tübingen : Niemeyer, 1990
(Reihe Germanistische Linguistik ; 103)
NE: Betten, Anne [Hrsg.]; GT

ISBN 3-484-31103-7 ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1990
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Druck und Buchbinder: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Wladimir Admoni gewidmet

Zum Geleit

Und in meinen alten Jahren
habe ich zu allerletzt
Meine Verse übertragen,
Wie es wohl zu ~~machen~~ jetzt.
[...]
Ist's nicht an der Zeit
Trotz aller Sünden
Still zu verkünden
Den Einzug der neuen Menschlichkeit?

W. Admoni 1988, aus seiner Gedichtsammlung 'Die neue Menschlichkeit', vorgetragen am Abschiedsabend der Eichstätter Tagung.

Kurt Gärtner

DAS VERHÄLTNIS VON METRISCHER UND SYNTAKTISCHER GLIEDERUNG IN MITTELHOCHDEUTSCHEN VERSTEXTEN UM 1200

Wer heute viel schreibt und liest, ist gewöhnt an eine genau geregelte Zeichensetzung. Diese genaue Regelung ist noch nicht alt. Erst seit der 9. Dudenauflage v. J. 1915 gibt es eine allgemein verbindliche Zeichensetzung im Deutschen. Es waren damals vor 75 Jahren nur wenige Regeln nötig; heute dagegen sind über 100 Regeln in Kraft, die in den letzten Auflagen des Ost-Duden wie des West-Duden aufgelistet sind. Der weitaus größte Teil der heutigen Regeln betrifft die korrekte Setzung des Kommas.[1] Gerade die Kommaregeln sind also erst im 20. Jahrhundert so pedantisch ausdifferenziert worden, daß sie niemand heute mehr wirklich beherrscht.[2]

Wie man längst erkannt hat, hängt die Misere der neuhochdeutschen Interpunktion damit zusammen, daß im Gefolge von Adelung und Bekker vor allem die Satzmittezeichen nicht nach dem rhetorischen Prinzip gesetzt wurden, welches sinnvolle Sprecheinheiten abgrenzte, sondern vorwiegend nach dem syntaktischen Prinzip, das syntaktische Einheiten markierte.

Die Kommas im Englischen z.B. signalisieren Sprechpausen, im Deutschen dagegen grenzen sie vielfach nur syntaktische Einheiten voneinander ab, die in der Sprechsprache normalerweise durch keine Pause voneinander getrennt sind. Die Rückwirkungen der syntaktischen Interpunktion auf die Leser und Vorleser von Geschriebenem oder Gedrucktem sind nach den Beobachtungen der Phonetiker ganz beträchtlich.[3] Unter dem Einfluß der Interpunktion wandelt sich nämlich das Sprechpausenverhalten derer, die viel lesen und vorlesen. Unsere Kommas vor notwendigen Relativsätzen, vor bestimmten Infinitivkonstruktionen, vor Subjekt- und Objektsätzen mit *daß* werden als Pausensignale aufgefaßt. In den von der Schriftsprache nicht oder wenig beeinflußten Umgangssprachen oder gar in den Dialekten ist dagegen in den genannten Fällen meist keine Pause zu hören. Für die an die Schriftsprache gewöhnten Sprecher werden die Satzzeichen daher leicht wieder zu dem, was sie ursprünglich einmal waren, nämlich Pausenmarkierungen oder Markierungen von Sprecheinheiten.

Für die Zeit bis zum 15. Jahrhundert diente die Interpunktion in

1 Jahn (1988, 183) addiert alle Haupt- und Unterregeln des Duden und kommt auf insgesamt 95 Kommaregeln.

2 Vgl. die bei Gärtner (1988, 86-89) angegebene Literatur. Nachzutragen ist Palmer (1985).

3 Dies versicherte mir mein Trierer Kollege Jens-Peter Köster.

deutschen Texten – in der Regel zusammen mit Spatien, Majuskeln und Zeilengrenzen – der rhetorischen Gliederung eines Textes, d.h. der Gliederung von Sprecheinheiten. Die höfischen Romane, die ersten weltlichen Buchepen also, aber auch die ersten deutschen Urkunden, wurden zum Vortragen oder Rezitieren niedergeschrieben. Ein gemischtes schriftlich-mündliches Verfahren war die Hauptform ihrer Publikation. "Hören oder Lesen" war keine wirkliche Alternative, denn ein Teil des mittelalterlichen Publikums, für das Epen wie Urkunden geschrieben wurden, bestand aus Analphabeten. Das gilt sogar für die führenden Feudalschichten; der erste eines neuen Herrscherhauses, der zum König gewählt wurde, war fast immer ein Analphabet; Friedrich Barbarossa wie noch Rudolf von Habsburg waren z.B. illitterat.[4] Auch die Hörergemeinschaft am Hof des Eichstätter Bischofs, an dem kurz nach 1200 Konrad von Heimesfurt für ein durchaus weltliches Publikum zwei kleinere geistliche Epen dichtete,[5] bestand gewiß teilweise aus Analphabeten. – Scholz (1980) hat vor wenigen Jahren mit einem Buch, das den programmatischen Titel 'Hören und Lesen' trägt, für eine größere Leserschaft plädiert; doch stellt er den mündlichen Epenvortrag als Hauptform der Rezeption im 12. und 13. Jahrhundert nicht prinzipiell in Frage. Außerdem war auch privates Lesen damals nicht stummes Lesen, sondern immer von der Stimme begleitet, also lautes oder halblautes Lesen.

Das Lesen mittelalterlicher Handschriften war allerdings nicht so einfach wie das Lesen gedruckter Bücher heute. Um das Verständnis eines Textes beim Lesen zu erleichtern, wurden aber seit den Anfängen des Deutschschreibens die Wörter oder eng zusammengehörende Wortkomplexe durch größere und kleinere Spatien voneinander abgegrenzt und Gruppen von Wörtern oder Wortkomplexen in sinnvolle Sprecheinheiten gegliedert dadurch, daß die Sprechpausen markiert wurden. Die Sprechpausenmarkierung konnte auf zweierlei Art vorgenommen werden.

Die erste Art war die Schreibung *per cola et commata*, d.h. die Schreibung der Vorleseeinheiten in abgesetzten Zeilen, wie sie die Abb. 1 aus der Freisinger Otfrid-Handschrift (Cgm 14) zeigt.[6] Zusätzlich zur Schreibung in abgesetzten Versen werden zur rhetorischen Gliederung des Otfrid-Textes noch die *litterae nobiliores*, die Majuskeln, herangezogen: mit ausgerückten, rubrizierten Majuskeln sind die Satzanfänge, die *cola*, mit normalen Majuskeln sind die Binneneinheiten, die *commata*, gekennzeichnet, und innerhalb der Binneneinheiten ist mit einer Majuskel auch Redeeinleitung von direkter Rede

4 Bumke (1986, 607ff.).

5 Vgl. Gärtner/Hoffmann (1989, IXff.).

6 Abb. bei Unger (1975, 39f.).

geschieden. Otfrids Text ist keine Prosa, sondern Dichtung; aber die metrische Gliederung und die normale sprechsprachliche Gliederung decken sich bei ihm in der Regel; nur selten wird die Periode über die Grenze eines Langzeilenpaares hinausgeführt.

Die im Freisinger Otfrid vorgenommene Gliederung ohne Satzzeichen geht auf Hieronymus zurück. Er hatte – aus Rücksicht auf eine leicht verständliche Verlesung der Vulgata im Gottesdienst – den Bibeltext in größere und kleinere Sprecheinheiten gegliedert, in *cola* und *commata*.[7] Dieser Gliederungstradition folgt auch heute wieder die maßgebende neue kritische Vulgata-Ausgabe.[8] Das ist sicher die beste Lösung des Interpunktionsproblems angesichts der unterschiedlichen Zeichensetzungsregeln für das Deutsche, Englische, Französische und andere Sprachen, deren sich Herausgeber je nach Muttersprache bei der Edition lateinischer Texte bedienen.

Die zweite Art, einen Text in sinnvolle Vorleseeinheiten zu gliedern, war die Setzung eigentlicher Satzzeichen, die von den antiken Grammatikern entwickelt wurden. Einfache und klare Vorschriften regelten ihre Anwendung. Eine Hierarchie von Sprechpausen wurde durch Zeichen folgendermaßen bezeichnet:[9] es stand
- ein tiefer Punkt für eine kurze Pause (*comma*),
- ein mittlerer Punkt für eine mittlere Pause (*colon*),
- ein hoher Punkt für das Satzende (*periodus*).

Dieses System wurde teils erweitert, teils vereinfacht. Es kam das Fragezeichen hinzu, das ursprünglich ein Tonzeichen war; denn es hat die Form der Neume Quilisma, welche die mittelalterlichen Musikschriftsteller als eine "zitternde und steigende Tonverbindung" bezeichnen.[10]

Das weithin üblich gewordene vereinfachte System besteht aus drei Zeichen:
- dem Strichpunkt (*punctus elevatus*) für die mittlere Pause,
- dem Punkt (*punctus*) für die größere Pause und
- dem Fragezeichen.

Dieses vereinfachte Drei-Zeichen-System veranschaulicht Abb. 2, die Ebersberger Handschrift (Cgm 10) von Willirams Hoheliedkommentar.[11] In der linken Spalte steht der lateinische Kommentar in leoninischen Hexametern, Versen also; in der Mitte der Bibeltext und in der rechten Spalte die deutsche Übersetzung des Bibeltextes mit dem deutschen Prosakommentar.

---

7 Vgl. Bischoff (1979, 214).

8 Vulgata (1984, XII).

9 Vgl. Bischoff (1979, 214f.).

10 Bischoff (1979, 215).

11 Vollständige Abb. bei Salzer (1926, Beilage 24).

Auch hier sind – wie im Freisinger Otfrid – zusätzlich zur Markierung größerer Einheiten die *litterae nobiliores*, die Majuskeln, verwendet. An den Abschnittsanfängen stehen große farbige Initialen; mit gewöhnlichen Majuskeln beginnen die einzelnen Hexameterzeilen im lateinischen Verskommentar und die nach den Fragezeichen anfangenden neuen Perioden im deutschen Prosakommentar.

Die aus den Beispielen in den Abb. 1 und 2 ersichtlichen beiden Arten der Textgliederung in sinnvolle Sprecheinheiten finden sich dann auch in den deutschen mittelalterlichen Handschriften der Folgezeit, nur daß das System meist noch weiter reduziert wird: es wird neben den *litterae nobiliores* (Initialen und Majuskeln) meist nur noch entweder der Punkt oder der Strichpunkt verwendet; das Fragezeichen erscheint ganz selten.

Dieses nochmals reduzierte System ist auch für die meisten deutschen Verstexte praktikabel, die bis in die 70er Jahre des 12. Jahrhunderts gedichtet werden und aufs Pergament kommen. Bei ihnen decken sich metrische und sprechsprachliche Einheiten in der Regel. Dafür ein Beispiel in der Abb. 3 aus der 'Wiener Genesis': Die abgebildete Handschrift ist im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts geschrieben,[12] das Werk selbst aber ist 100 Jahre älter. Die Handschrift veranschaulicht das vereinfachte, aber praktische System. Satzgefüge und kleinere, intonatorisch besonders abgehobene Sprecheinheiten sind durch Punkte und farbige Majuskeln abgegrenzt. Aus Punkt und Großschreibung besteht auch das heute noch übliche Verfahren der Ganzsatzabgrenzung. Redeeinleitung und folgende direkte Rede werden besonders markiert: Die direkte Rede wird von der Redeeinleitung durch Punkt und farbige Majuskel abgegrenzt, ebenso von dem folgenden Satzgefüge. Was wir heute mit Anführungszeichen kennzeichnen, ist hier wie schon im Freisinger Otfrid auf andere Art ebenfalls gekennzeichnet. Diese Art der Aufzeichnung ist charakteristisch für die großen Sammelhandschriften mit der frühmittelhochdeutschen Literatur.

Mit Veldeke und Hartmann und ihren weniger bekannten oder anonymen unmittelbaren Vorgängern wird aus dem Westen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts mit neuen literarischen Stoffen auch eine n e u e p o e t i s c h e T e c h n i k importiert. Ihre beiden Hauptmerkmale sind

- der reine Reim und
- der regelmäßig gebaute Reimpaarvers.

Die alte freie Füllung der Epenverse – wie in der 'Wiener Genesis' – begünstigte den Prosaakzent, die alten Assonanzen im Reim ebenso, denn die Reimmöglichkeiten waren viel unbeschränkter und es gab kaum

12 Vgl. Schneider (1987, Textbd. S. 41-44, Tafelbd. Abb. 11). Ein Faksimile des vollständigen Textes bei Papp (1981).

Reimzwänge, wie sie die neue Technik mit sich brachte. Für die Syntax der neuen Texte waren aber nicht direkt Vers und Reim, sondern es war etwas anderes entscheidend: metrische Einheiten und sprechsprachliche Einheiten brauchten sich nicht mehr zu decken. Ein Reimpaar mußte also nicht immer zugleich auch ein abgeschlossener Satz sein. Die neue metrische Technik erforderte vielmehr, daß die Reimpaare a u f g e - b r o c h e n werden sollten und daß nur an bestimmten Stellen wie z.B. am Ende von Strophen oder Absätzen ein Reimpaar auch eine syntaktische Einheit bilden durfte. In der Regel aber fielen Satzgrenze und Reimpaargrenze, d.h. die Satzgrenze am Ende eines Langzeilenpaares wie bei Otfrid oder am Ende eines Reimpaares wie in der 'Wiener Genesis', nicht mehr zusammen.

Die neue Technik verlangte vom Ependichter ein differenziertes Verfahren. Nur der verstand es, Reimzeilen zu dichten und vorzutragen, der zwei durch den Reim zusammengehörige Zeilen sowohl durch den Sinn zusammenhalten konnte als auch die beiden Zeilen verschiedenen Sätzen zuteilen konnte. Gefordert wird vom Dichter nach den Worten Wolframs von Eschenbach, daß er

> *... rîme künne sprechen,*
> *beidiu samnen und zebrechen.*[13]

Reimpaargrenze und Satzgrenze (= Ganzsatzgrenze) fielen also nicht mehr regelmäßig zusammen. Diese Seite der neuen Technik wird nach Wolframs Bezeichnung dafür in den modernen Metriken B r e c h u n g genannt.

Wolfram und einige Dichter, die seiner Manier folgen, lösen auch die natürliche Pause am Ende des Einzelverses immer wieder vollständig auf durch das E n j a m b e m e n t . Nicht nur das Reimpaar, auch die einzelne Reimzeile bildet um 1200 also keine sprechsprachliche Einheit mehr, Versgrenzen sind nicht immer auch Satz- oder Periodengrenzen.

Die Reimbrechung wird als durchgehendes Prinzip in der 'Goldenen Schmiede' Konrads von Würzburg verwendet. Alle rund tausend Reimpaare werden "zerbrochen"; die mit Sprechpausen verbundenen Satzgrenzen werden ausnahmslos mitten ins Reimpaar gelegt.

Die neue Brechungstechnik erlaubt den Autoren nun aber ebenfalls, ihren Satzbau der Prosa anzunähern; denn sie können umfangreiche Gefüge sinnvoll gegliedert im stark regulierten metrischen Schema unterbringen. Der Reimzwang ist dabei kaum ein Hinderungsgrund, denn die Dichter werden spielend mit ihm fertig dadurch, daß sie semantisch blasse einsilbige Funktionswörter, Adverbien und Pronomina als Reimwörter gebrauchen und das semantische Gewicht des Reimworts

---

13 Parzival, 337, 25f. Zitiert nach der Ausgabe von Karl Lachmann, Berlin, 6. Aufl. 1926; *zebrechen* statt *brechen* in Lachmanns Text ist nach Handschrift D gesetzt.

nach Bedarf herabspielen. Charakteristisch für den höfischen Reimpaarvers ist überhaupt die Pronominalisierung der Reime.

Die Brechungstechnik ermöglicht nicht nur eine bewegliche Syntax, sondern auch eine weitgehende Annäherung der Wortstellung an die Prosawortfolge. So lassen sich z.B. umfangreiche Partien von Hartmanns 'Iwein', wenn sie ohne Versabtrennung geschrieben werden, von Prosa nicht unterscheiden.

Die Brechung und das vielfach sonst gestörte Verhältnis von syntaktisch-sprechsprachlicher Gliederung und metrischer Gliederung führte nun aber möglicherweise zu Schwierigkeiten beim Vortrag aus den Handschriften, in denen die Verse fortlaufend geschrieben und nur durch Reimpunkte getrennt waren. Im ältesten erhaltenen Textzeugen eines Werkes von Wolfram, einem Münchener 'Willehalm'-Fragment (Cgm 193/I) aus einer Handschrift, die vermutlich um 1220 begonnen wurde,[14] werden sowohl die Versgrenzen als auch die enjambierenden Wörter im Versinnern markiert. Ein Beispiel bietet der Fragmentausschnitt in Abb. 4.[15] Majuskeln werden nicht zusätzlich zur Kennzeichnung der Versanfänge verwendet, auch keine Lombarden (farbige Initialen) zur Abgrenzung der direkten Rede. Majuskeln sind vielmehr reserviert für die Schreibung der Eigennamen. Durch diese Art der Aufzeichnung wird das Verhältnis von metrischer und sprechsprachlich-syntaktischer Gliederung für den Vortragenden, der den Text nicht genau kennt, teilweise nicht mehr überschaubar, denn die Punkte sind doppeldeutig.

Vielleicht war diese teilweise Unüberschaubarkeit ein Grund dafür, die metrischen Einheiten als solche wieder klar erkennbar zu machen dadurch, daß man jeden Vers in eine eigene Zeile schrieb. Diese Art der Versschreibung wurde bereits für lateinische Verse verwendet, wie wir bei Williram gesehen haben (s. Abb. 2, linke Spalte). Die deutschen Verse wurden also ebenfalls abgesetzt geschrieben. Zu den ersten erhaltenen Beispielen gehört die Handschrift von Alberts 'Ulrichsleben' (Cgm 94) in Abb. 5.[16] Die Punkte innerhalb der Zeilen sind unzweideutige Vortragshilfen, die sprechsprachlich Zusammengehöriges markieren. Die alten Reimpunkte am Versende sind redundant, ihre Aufgabe hat die abgesetzte Schreibung der Verszeilen übernommen. Der größte Teil der aus dem 13. Jahrhundert erhaltenen deutschen Handschriften mit weltlicher Epik ist in abgesetzten Versen geschrieben. Von den 47 erhaltenen Handschriften und Fragmenten des 'Parzival', die aus dem 13. Jahrhundert stammen, sind nur noch sechs in fortlaufenden Versen geschrieben.[17] Für die in abgesetzten Versen ge-

14 Schneider (1987, Textbd. S. 88ff., Tafelbd. Abb. 38-40).

15 Eine vollständige Abb. bei Schneider (1987, Tafelbd. Abb. 39).

16 Zur Handschrift vgl. Schneider (1987, Textbd. S. 99f., Tafelbd. Abb. 42).

17 Vgl. jetzt den Überblick über die Fragment-Überlieferung von Wolframs 'Parzival'

schriebenen Handschriften brauchte man mehr Pergament und größere Formate; deutsche Bücher werden also aufwendiger, ihr Prestige wächst.

Wie die Handschrift des 'Ulrichslebens' in Abb. 5, so gehört auch die um 1220-30 geschriebene Berliner 'Eneit'-Handschrift (Mgf 282) zu den ältesten Handschriften mit abgesetzt geschriebenen Versen. Ein Ausschnitt aus dieser dreispaltig angelegten und mit kostbaren Illustrationen ausgestatteten Handschrift bietet Abb. 6.[18] Die beiden Beispiele in Abb. 5 und Abb. 6 unterscheiden sich darin voneinander, daß in der 'Eneit'-Handschrift nur jeder zweite Vers mit Majuskel ausgerückt ist. Diese Art des Ausrückens ist genau vergleichbar mit der Hexameterschreibung in den Williram-Handschriften des 12. Jahrhunderts: Die beiden durch den Endreim gebundenen Teile des leoninischen Hexameters sind durch alternierendes Aus- und Einrücken der abgesetzten Reimpaare optisch deutlich geschieden. Ansätze zu dieser Schreibung zeigt die Ebersberger Handschrift (Cgm 10) aus dem 11. Jahrhundert in Abb. 2, linke Spalte.

Das alternierende Aus- und Einrücken ist ein typisches Kennzeichen für ostbairische, ostmitteldeutsche und böhmische Vershandschriften aus dem späten 13. Jahrhundert und aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.[19] An- und Abverse der Reimpaare lassen sich mit dieser Art der Aufzeichnung deutlich unterscheiden, und ebenso auch die metrischen Grenzen von den syntaktisch-sprechsprachlichen; denn die Reimpaare werden auch optisch "zerbrochen" und die Orientierung für den Vorleser erleichtert.

Ein anderes, differenzierteres Verfahren, Satzgrenzen zu markieren und durch Vortragshilfen den Text sinnvoll zu gliedern, bietet der berühmte St. Galler Codex 857,[20] die Haupthandschrift des 'Parzival', des 'Willehalm' und des Nibelungenlieds und zugleich auch eine der Grundlagen für unsere Vorstellung vom Normalmittelhochdeutschen. Sechs Schreiber waren an der Herstellung dieses vermutlich in Tirol geschriebenen Codex beteiligt. Besonders der 3. Schreiber, der fast den ganzen 'Parzival' und den 'Willehalm' schrieb, hat immer wieder deutliche Vortragshilfen gegeben durch Punkte im Versinnern, so bei Aufzählungen, bei Enjambements, nach Redeeinleitungen und vor Nebensätzen; aber der Schreiber hat nicht nur die Grenzen der 30er Abschnitte durch farbige Initialen gekennzeichnet, sondern auch innerhalb dieser Abschnitte häufig die Satzgrenzen durch Majuskeln markiert. Mit Majuskeln, auf

---

bei Bonath/Lomnitzer (1989).

18 Zur Handschrift vgl. Schneider (1987, Textbd. S. 96-99, Tafelbd. Abb. 43).

19 Schneider (1987, Textbd. S. 93f.).

20 Vgl. zum folgenden Schneider (1987, Textbd. S. 133-142, Tafelbd. Abb. 72-75) und Schirok (1987).

die ich durch Pfeile in der Abb. 7 [21] verweise, markiert er den Anfang bzw. das Ende von langen Satzgefügen, den Perspektivenwechsel des Erzählers, die Redeeinleitungen, den Wechsel der Sprecher, sofern dieser nicht explizit durch eine Redeeinleitung angegeben ist, und den Übergang von indirekter in direkte Rede. In den abgebildeten Spalten setzt er die Majuskeln vor allem dort, wo das Prinzip des *rîme zebrechen* ausgesetzt ist zugunsten des *rîme samnen*. Eine Majuskel steht also vornehmlich dann, wenn am Ende eines Reim p a a r e s eine Satzgrenze mit einem rhetorischen Einschnitt liegt und die Brechung aufgehoben ist. Gebrochene und nicht gebrochene Reime werden damit erkennbar geschieden.

Lachmann hat in seiner Wolfram-Ausgabe die Majuskelmarkierungen nur inkonsequent wiedergegeben. Für das Studium der Syntax Wolframs sind die in der Handschrift angezeigten Satzgrenzen von besonderem Wert, denn gerade die Schreiber der St. Galler Handschrift waren gewiß hervorragende Literaturkenner und mit der Aufführungspraxis der höfischen Epik bestens vertraut. Eine genauere Untersuchung dieser Handschrift auf Rezitationssignale und Gliederung in sinnvolle Sprecheinheiten dürfte durchaus neue Einsichten gewähren in die vom Nibelungenlied z.B. ganz abweichende, weil von der Sprechsprache geprägte Syntax der höfischen Epen.

An meiner vorgeschlagenen Methode der Erforschung der mittelhochdeutschen Syntax ist nun leider nichts n e u , es sei denn die direkte Hinwendung zu den immer noch sinnlich erfahrbaren mittelalterlichen Objekten historischer Syntaxforschung, das sind die Handschriften selbst und nicht die kritischen Texte. Wenn wir die Epen aus den Handschriften lesen, dann stellt sich uns auch die Frage: Wie schwer oder leicht war das Vorlesen aus den Handschriften für einen Vorleser oder eine Vorleserin? Die Punkte kennzeichneten in den Epenhandschriften um 1200 vorwiegend die metrische Gliederung, die sich mit der syntaktisch-sprechsprachlichen Gliederung nicht immer deckte. Vortragen mußte der Vorleser/die Vorleserin mit und auch gegen die natürliche Pause am Versende; er/sie mußte die Reime zerbrechen und den Stimmstrom stauen nach der ersten Reimzeile, aber nach der zweiten Reimzeile die metrische Pause ohne merkliches Einhalten überspringen, um so sinnvolle und verständliche Sprecheinheiten zu bilden.

Wie so etwas funktioniert, hat Brandt (1973) mit wirklich neuen Methoden herauszufinden versucht, und zwar mit einer instrumentalphonetischen Untersuchung der Reimbrechung, um deren syntaktische Pro-

---

21 Abb. der vollständigen Seite bei Kühnel (1971, Hs.D, S. 41) und bei Schirok (1989, S. 37 [41]); zum Majuskelgebrauch vgl. den Abschnitt 'Satzbeginnmarkierungen' bei Schirok (1989, S. XXVII-XXIX).

bleme sich seit der Jahrhundertwende kein Forscher mehr ernsthaft gekümmert hatte. Brandt hat 100 'Iwein'-Verse, die ohne Interpunktion abgeschrieben waren, von drei im Mittelhochdeutschen kompetenten Versuchspersonen vorlesen lassen und die Sprechpausen im phonetischen Kabinett aufs genaueste gemessen. Die Versuchsergebnisse hat er detailliert in vielen Tabellen aufgeschlüsselt. Trotz der präzisen Messungen und detaillierten Aufschlüsselung der Daten haben mich die Ergebnisse skeptisch gestimmt, und zwar deshalb, weil die drei Vorleser – vermutlich an die übermäßige syntaktische Interpunktion des geschriebenen oder gedruckten Neuhochdeutschen gewöhnt – a l l e auf Hauptsätze folgende Nebensätze, also auch notwendige Relativsätze und eng anschließende Subjekt- oder Objektsätze, mit Pausenmarkierung gelesen und die Reimpaare an diesen Stellen gerade n i c h t zerbrochen haben.

Damit bin ich wieder bei den am Anfang meines Referats erwähnten Wirkungen der neuhochdeutschen Kommaregeln auf unsere Vorlese- und Sprechgewohnheiten. Der Versuch von Brandt wäre sicher anders ausgefallen, wenn er nicht an die syntaktische, sondern an die rhetorische Interpunktion gewöhnte Versuchspersonen engagiert hätte, wenn die 'Iwein'-Vorleser zum Beispiel im Mittelhochdeutschen kompetente Engländer gewesen wären.

Literaturverzeichnis

Bischoff, Bernhard: Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, Berlin 1979 (Grundlagen der Germanistik 24).

Bonath, Gesa/Lomnitzer, Helmut: Verzeichnis der Fragment-Überlieferung von Wolframs 'Parzival' in: K. Gärtner/J. Heinzle (Hgg.), Studien zu Wolfram von Eschenbach. Festschrift für Werner Schröder zum 75. Geburtstag, Tübingen 1989, S. 87-149.

Brandt, Wolfgang: Das Verhältnis von metrischer und syntaktischer Gliederung in mittelhochdeutschen Reimpaardichtungen, in: Neuere Forschungen in Linguistik und Philologie. Aus dem Kreise seiner Schüler Ludwig Erich Schmitt zum 65. Geburtstag gewidmet, Wiesbaden 1975 (Beihefte zur Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, N.F. 13), S. 216-246.

Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, Bd. II, München 1986.

Gärtner, Kurt: Zur Interpunktion in den Ausgaben mittelhochdeutscher Texte, in: editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft 2, 1988, S. 86-89.

Gärtner, Kurt/Hoffmann, Werner J. (Hgg.): Konrad von Heimesfurt, 'Unser vrouwen hinvart' und 'Diu urstende' [Mit Verwendung der Vorarbeiten von Werner Fechter], Tübingen 1989 (Altdeutsche Textbibliothek 99).

Jahn, Gunter: Muß es achtunddreißig Kommaregeln geben? in: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 16, 1988, S. 183-197.

Kühnel, Jürgen (Hg.): Wolfram von Eschenbach. 'Parzival'. Lachmanns Buch III. Abbildung und Transkriptionen der Leithandschriften D und G, Göppingen 1971 (Litterae 4).

Palmer, Nigel F.: Zur Vortragsweise der Wien-Münchener Evangelienübersetzung, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 114, 1985, S. 95-118.

Papp, Edgar (Hg.): Die Wiener Handschrift 2721: Wiener Genesis, Physiologus und Exodus, Göppingen 1981 (Litterae 79).

Salzer, Anselm: Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur, Bd. I, Regensburg 1926.

Schirok, Bernd: Der Raub der 'Kindheit Jesu'. Codex St. Gallen 857 und Konrad von Fußesbrunnen, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 116, 1987, S. 230-234.

Schirok, Bernd (Hg.): Wolfram von Eschenbach. 'Parzival' (Handschrift D). Abbildung des 'Parzival'-Teils von Codex St. Gallen 857 sowie des (heutigen) Berliner Fragments L (mgf 1021) der 'Kindheit Jesu' Konrads von Fußesbrunnen aus dem St. Galler Codex, Göppingen 1989 (Litterae 110).

Schneider, Karin: Gotische Schriften in deutscher Sprache. I: Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Textbd. und Tafelbd., Wiesbaden 1987.

Scholz, Manfred G.: Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert, Wiesbaden 1980.

Unger, Helga: Ausstellungskatalog Zwölf Jahrhunderte Literatur in Bayern. Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek März bis Mai 1975, München 1975 (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungs-Kataloge 13).

Vulgata (Biblia sacra iuxta vulgatam versionem), hg. v. R. Weber zus. mit B. Fischer u.a., 3. verb. Aufl. (Editio minor), Stuttgart 1984.

Zu den Abbildungen

Die Ausschnitte aus den Handschriften in den Abb. 1-7 auf den folgenden vier Seiten sind abgebildet mit der Erlaubnis der Bibliotheken, in deren Besitz sich die Handschriften befinden, sowie des Dr. Ludwig Reichert Verlags, Wiesbaden, sofern sie aus dem Abbildungsband von Karin Schneider (1987) stammen. Zu danken habe ich daher den Bibliotheken, dem Verleger Dr. Ludwig Reichert und – last but not least – Karin Schneider, durch deren grundlegendes paläographisches Werk Studien wie die vorliegende wesentlich erleichtert oder überhaupt erst ermöglicht werden.

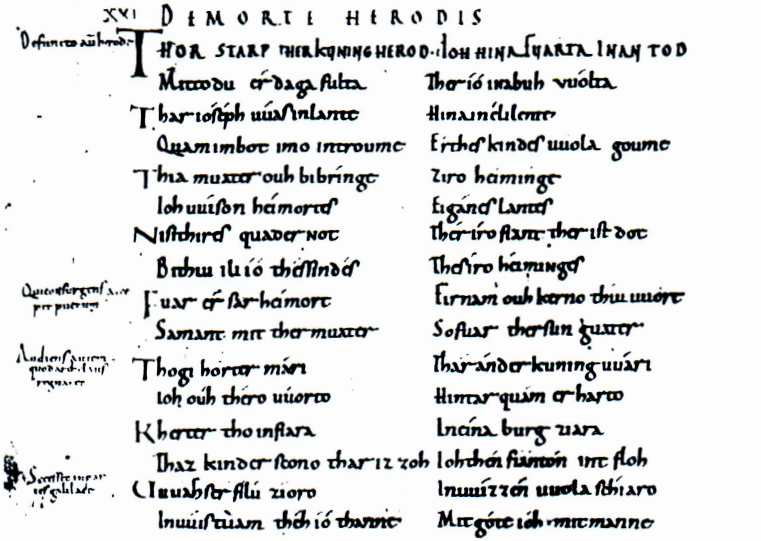

Abb. 1: Textgliederung durch Schreibung *per cola et commata*. Freisinger Otfrid-Handschrift, cgm 14, Bl. 16v; Anf. 10. Jh.

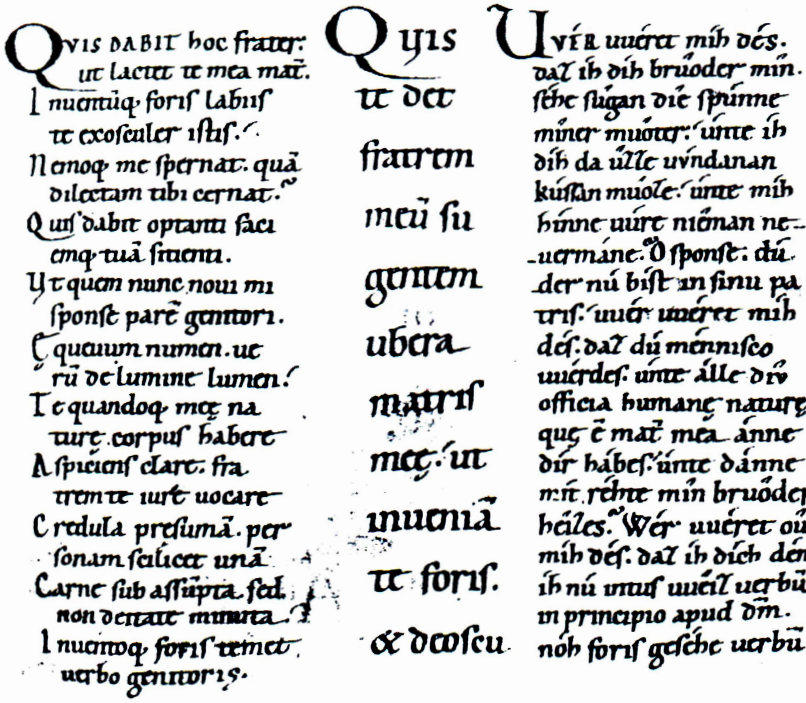

Abb. 2: Textgliederung durch Satzzeichen. Ebersberger Handschrift von Willirams Hohelied-Kommentar, cgm 10, Bl. 56v; 2. Hälfte 11. Jh.

uerdagen. | oseph sprach do. uil
gelogenliche. |) v tůt is goume. wie
mir chom intrůme. dâ. wir alle
giengen. gar be andeme aliche
zelamene trůgen. do geslům diu
mûn. uil herlichen. die uuwaren si
umbeslůmen. zů der minen sich na
igten.) ie brůdere sprachen innů
de. er hůbe sich zechunuge. er wolte
gewis sîn. er scolte ire herre sin.

Abb. 3: Fortlaufend geschriebene Verse der frühmhd. Epik: Satz- und Versgliederung durch Reimpunkte (Reimpaar = Satz).
Handschrift der 'Wiener Genesis', cod. vindob. 2721, Bl. 75r; letztes Viertel 12. Jh.

so ergib ich mich an allen strit. gewangenlich an dinen
rat. dîn gebot den slvzel hat. nu enstuant diu alde.
nach dîner mûter bilde. spâch si he alyzen der magen.
wirt nv nihe uô ir gechlâger. diu dvrren herchenbeim
sere. die durch tyebalt den tenuelere. andinen geslo
hte hât getan. ir sol getruwen niemer man. gench mir
ir Bvbe vô komarchi. vn seitrin. vô Pancall. sâgt
ir bescheiden lichen dât. den unuerzeten iamer sît.
der vf ir geslehte lîgt. ob daz ir herzeringe wiget. so
ist ir wiplich ere. zergangen iemer mere. alyze mir
→ vrlôbe dan. fvr. mir ir die zavene man. Bvbe vn escu
amis. mir richem solde wil ich zins. uô minem frienli
be geben. wâ tôch mir doch min altez leben. diu fur
stinne spâch so iamenstuant. ze Otanstue ein vart. ich

Abb. 4: Fortlaufend geschriebene Verse der höfischen Epik: Versgliederung durch Reimpunkte (Reimpaar ≠ Satz); nur Enjabement ebenfalls durch Punkte gekennzeichnet.
Fragment von Wolframs 'Willehalm', cgm 193/I, Bl. IVr; um 1220.

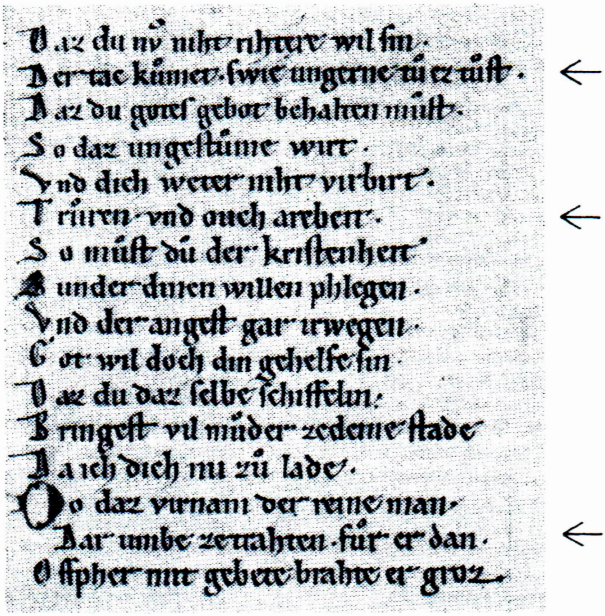
Daz du nv mehr rihtest wil sin.
Der tac kumet swie ungerne du ez tust.
Daz du gotes gebot behalten must.
So daz ungestume wirt.
Vnd dich weter mehr virbirt.
Trüren vnd ouch arbeit.
So müst du der kristenheit
Vnder dinen willen phlegen.
Vnd der angest gar irwegen.
Got wil doch din gehelfe sin.
Daz du daz selbe schiffelin.
Bringest vil müder zedeme stade
Da ich dich nu zu lade.
Do daz vernam der reine man.
Dar umbe zetuahten fur er dan.
Offpher mit gebete brahte er groz.

Abb. 5: Abgesetzt geschriebene Verse aus der Zeit der höfischen Epik: Sprechpausen- und Satzmarkierung durch Punkte im Versinnern.
Handschrift von Alberts Ulrichsleben, cgm 94, Bl. 35r; Ende 1. Viertel 13. Jh.

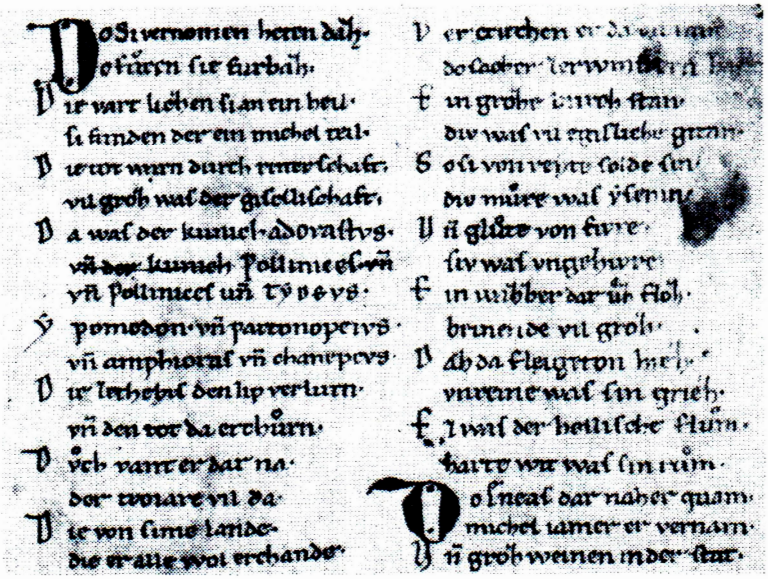
Do si vernomen heten dah.
o füren sie furbah.
Die vart lieben si an ein heu.
si funden der ein michel teu.
Die ist warn durch reiter schaft.
vil groß was der gesellschaft.
Da was der kunig adoratus.
vñ der kunig pollimecestus.
vñ pollimecet uñ typeus.
Ypomedon vñ partonopeius.
vñ amphiorat vñ chanepeus.
Die lithebat den lip verlurn.
vñ den tot da erbürn.
Doch vant er dar na.
der troiare vil da.
Die von sinne lande.
die er alle wol erchande.
Der erchen er da wol vant.
do sach er erwinden [illegible]
In grube durch stan.
div was vil ungeliche gran.
Sosi von reiste seide sin.
div mure was ysenin.
Vil glüte von fure.
siv was vngeheure.
In wibber dar ub floh.
brine ide vil groh.
Ab da flegeton hie.
vnreine was sin grieh.
Es was der heilische flum.
harte wit was sin rum.
Do sneas dar nader quam.
michel iamer er vernam.
Vñ groh weinen in der star.

Abb. 6: Abgesetzt geschriebene Verse der höfischen Epik: Kennzeichnung möglicher Sprechpausen durch Einrücken der Abverse.
Berliner Eneit-Handschrift, mgf 282, Bl. 24r; Ende 1. Viertel 13. Jh.

do dahte er an die mvter sin.
div net an wibes vingerlin.
ich spich der knappe wolgetan.
wir dem reppiche an dir berte san.
iv sze chivsche vnsanfte ersteruch.
do der knappe an ir arme lach.
si mvst doch erwachen.
mir schame al svnder lachen.
div frowe zvhte geleret.
spch wer hat mich entzeret.
vnchere es ist iv gar zevil.
ir mohter iv nimen andr zil.
div frowe lvte erklagete.
ein richte wax si lagete.
ir mvte er an den sinen twanch.
da nach was do mihte zelanch.
er drvhte an sich die herzogin.
vn nam ir doch ein vingerlin.
an ir hende ein fvrspan er da sach.
vingerige er dannen brach.
div frowe was mir wibes wer.
ir was sin chrift ein ganzes her.
doch wart da ringens vil getan.
der knappe erklagete den hvniger san.
div frowe was ir liebes lihte.
si spch ir svlt min eren nihte.
wart ir zesvmen vnse.
ir narner iwandr spise.
dort ler brot vnd win.
vn och zwei pardriskin.
alse ein vnchfrowe bihte.
divs wenich iv gedahte.
zu rechte wa div wirtin sitz.
einen goten chropf er az.
dar nach er swere trvnche tranch.
die frowen dvhte gar zelanch.
sines wenis in dem Pölvn.
si wande er were ein gurzvn.
gedeiden von den wizzen.
ir schamen gvnde swizzen.
doch spch der herzogin.
vnchere er sivhte min vingerlin.
ihe lan vnd man fvrspan.
hebe ich erwech wan chvmt min man.
ich mvzze dirnen liden.
der ir gerter molzter miden.
Ob sich der knappe wol gehern.
ew wax svrhte ich zwei t manne zorn.
wan schader er vm eren.
sol wich binnen cheren.
do ginger zv dem berte san.
er fand chvll da wart getan.
der was der herzogin leit.
der knappe an vrlop dannen reit.

doch spch er gut lvte din.
alsvst ner mir div mvter min.
der knappe des wibes was gemeit.
do er eine wile von dan gereit.
wol nach grin der mitte zil.
do chom von dem ich sprechen wil.
der spvhte an dem ibwe;
dax gesvehet was sin sroewe.
der sivre ein teil was vz geteret.
da here ein knappe dax gnas gewet.
er fvrste wert vnt erchant.
sin wip dort vn al grvnch vnt.
do spch der stolze Orilv.
owe frowe wie han ich svs.
min dienst grin iv gewender.
mir ist nach lidter gender.
manich ritterlicher pris.
ir habt ein andr amis.
Ob ir wizzet richen ogen.
div frowe bot ir logen.
so dax si vnschvldich warte.
ein gelobte mihte ir mare.
doch spch si mit forte siten.
da chom ein tore her zv geritten.
swax ich livte erchennet han.
ine gelach nie lip so wolgetan.
min fvrspan vn ein vingerlin.
dax nam er ane den willen min.
Hey sin lip iv wol gevellet.
ir habt iv zeu gesellet.
do spch si mvne welle got.
siniv rebhalin sin gabilot.
waren mir doch zenahen.
div rede iv solte smahen.
fvrstinne ez vbels zarne;
ob si da mvnne narne.
aber spch der fvrste san.
frowe ine han iv nihte getan.
ich weit wch einer stre schamn.
ir lieber kvnegintte jamn.
vn hetet dvrh mich ein herzogin.
der elste gir mir vngewin.
in marhet ist doch so grvch.
dax iwer brvder strech.
min swager fillu roylach.
wch wol dar vmbe hazzen mich.
mich erchennet doch der wise.
an so bewarten prise:
der mihdir nach entzeret sin.
wan dax ervnch vor l'reren.
mir sitter trost valtre.
an un ich sir bezaltre.
hohen pris vor karnant.
zerchter trost stach an min hant.

Abb. 7: Abgesetzt geschriebene Verse der höfischen Epik: Markierung von Satzgefügen, Sprechpausen, Redeeinleitungen, Sprecherwechsel, Übergang von direkter in indirekte Rede durch Majuskeln.
St. Galler Parzival-Handschrift, cod. 857, S. 41; 2. Viertel 13. Jh.